Der Stern

Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Und in nichts beleidigt der Mensch Gott und gegen niemand ist der Zorn des Herrn entflammt als gegen die, die nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen." (L. u. B. 59:21.)

Nr. 9. | 1. Mai 1925. | 57. Jahrgang.

Missions-Erfahrungen.

Aus einer Ansprache von Nicolas G. Smith im Tabernakel am 8. März 1925.

Meine Brüder, Schwestern und Freunde! Wenn ich soviel Zeit verwandt hätte über das nachzudenken, was ich sagen soll, wie ich dazu verwandt habe, daß ich etwas zu Ihnen sagen muß, so hätte ich eine gute Predigt vorbereiten können. Ich fühle, wie alle Heiligen der Letzten Tage, daß wir immer dem Ruf der Autoritäten Folge leisten sollen; deshalb sehen Sie mich hier vor sich stehen. Ich fühle auch, daß ich ohne Ihre Hilfe und die Inspiration des himmlischen Vaters die Zeit nutzlos anwenden würde, deshalb bitte ich um Ihren Glauben und Ihr Gebet.

Ich entsinne mich aus meiner Missionszeit in Amsterdam in Holland, daß wir den Entschluß gefaßt hatten, Hausversammlungen abzuhalten. Es war mir gelungen, ein Haus zu diesem Zweck zu finden; wir luden einige Leute ein und hatten dreißig Anwesende. Ich erinnere mich, daß mein Mitarbeiter mit Feuer und Begeisterung redete, und es schien mir, als ich meine Ansprache hielt, als ob ich nie in meinem Leben einen so guten Geist verspürt hätte; nach der Versammlung sagten uns die Leute, daß wir sehr gut gesprochen hätten.

Als wir zusammen nach Hause gingen, gratulierten wir uns gegenseitig zu dem Erfolg; wir hatten eine gute Versammlung gehabt und wollten sogleich eine zweite festsetzen. Wir fanden denn auch ein andres Haus, hielten eine Versammlung ab und hatten reichen Zuspruch. Bei der Eröffnung der Versammlung forderte ich meinen Mitarbeiter auf, zuerst zu sprechen. Er stand auf und stotterte sieben oder acht Minuten lang einiges zusammen, schließlich sagte er Amen und setzte sich. Ich fühlte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war; so stand ich auf, um meine Ansprache zu halten. Nach fünf Minuten merkte ich, daß ich ganz vom eigentlichen Thema abgekommen war, sagte Amen und setzte mich ebenfalls. Die Versammlung war beendet; die Leute gingen hinaus, und mein Mitarbeiter brach in Tränen aus und sagte: „Ich weiß, was los ist; vorige

Woche hatten wir eine schöne Versammlung; diesmal hat uns der Herr uns selbst überlassen und wir haben jämmerlich versagt — wir dankten Ihm nicht für den Erfolg bei unsrer vorigen Versammlung, und jetzt haben wir unsre Strafe dafür bekommen."

Erfahrung ist ein Lehrmeister.

Ich weiß, daß dies das Evangelium Jesu Christi ist; ich weiß, daß man uns dieser Aussage wegen kritisiert; ich weiß genau, daß viele Millionen der Kinder unsers ewigen Vaters meinen, wir bildeten uns zuviel ein, wenn wir dies behaupten, aber die Erfahrung meines Lebens hat mich gelehrt, daß wir ohne jeden Zweifel Recht haben, und daß unsre Führer von unserm himmlischen Vater inspiriert werden.

Ich erinnere mich eines Jungen, der ein Zweifler war, als er zur Schule ging. Sein Vater hatte wenig Zeit sich seiner Familie daheim zu widmen; er besuchte die Gemeinden und Pfähle Zions, sodaß die Verantwortung der Kindererziehung auf seiner Mutter lag. Er suchte sich Freunde unter den Nichtmormonen in der Schule und hatte einen sehr netten Freundeskreis unter andersgläubigen Studenten der Hochschule. Er besuchte sogar ihre Kirche und freute sich zu jeder Zeit und irgendwo ihrer Gesellschaft.

Eines Vaters Rat.

Eines Tages fragte ihn sein Vater: „Mein Sohn, wo verbringst du deine Sonntage?"

„Ich gehe mit meinen Freunden in die Episkopalkirche", erwiderte er freimütig.

„Nun, lernst du dort etwas Gutes?" fragte der Vater.

„Ich habe noch nichts Schlechtes dort gehört", war die Antwort.

„Dann ist's gut", sagte der Vater, „es freut mich, das zu hören. Ich bin froh, daß du zu denen gehörst, die suchen und forschen, und ich hoffe, daß du alles, was dort Eindruck auf dich macht, in der Schrift nachschlägst; wenn es mit der Schrift übereinstimmt, so nimm es an, wenn nicht, dann weise es ab."

Das war sehr großzügig gedacht. Er schalt seinen Sohn nicht, weil er eine andre Kirche besuchte; er wünschte, daß er alles Gute aufnehmen möchte, was sie dort lehrten, und ich bewundere diesen Vater seines Standpunkts wegen.

Als ich später mit diesem Knaben auf Mission berufen wurde, um das Evangelium Jesu Christi zu predigen, hatte er kein eignes Zeugnis von der Lehre Christi, aber doch wußte er, daß sie wahr ist; denn er war überzeugt, daß seine Eltern ihn keine Unwahrheit gelehrt hatten. Er hatte täglich gebetet und am Familiengebet teilgenommen, und er wandte sich immer um Schutz an seinen himmlischen Vater. Aber es schien ihm etwas noch ein ungelöstes Rätsel. Als seine Kameraden hörten, daß er über den Ozean fahren und Gelegenheit haben würde, die Welt zu sehen, riefen sie: „Du Glückspilz, ich wünschte, ich wäre auch ein Mormone! Ich möchte auch eine solche Reise machen!" So beneideten sie ihn um seine Mission.

Der Abschied von unsern Eltern war sehr schwer, als wir im Zuge saßen und sie zurücklassen mußten, gingen wir mit gesenktem Kopf in unser Wagenabteil. Ein Herr, der dieselbe Strecke reiste, sah uns an und sagte: „Nun, junge Leute, wohin geht die Reise?"

„Auf Mission", antworteten wir.

Der Rat eines Nichtmormonen.

„Das dachte ich mir. Ich möchte Ihnen etwas sagen. Ich bin kein Mitglied Ihrer Kirche, ich bin ein Geschäftsmann aus Ogden und ich stelle nur zurückgekehrte Mormonen-Missionare an. Sowie ich einen dieser jungen

Leute aber rauchen sehe, wird er sofort entlassen; denn ein Mormone, der eine Mission erfüllt hat und raucht und unaufrichtig seinem Volk gegenüber ist, würde auch unehrlich gegen mich sein, und deshalb möchte ich ihn nicht unter meinen Angestellten haben. Denken Sie daran, wenn Sie wieder nach Hause kommen."

Wie sehr wünsche ich, daß jeder Jüngling unter den Heiligen der Letzten Tage wüßte, wie Nichtmormonen über uns denken — daß sie keinem jungen Mann vertrauen können, der eine Zigarette raucht. Ich hoffe, daß alle Mormonenjungen einmal ihre wahre Stellung erkennen werden.

Ein Ereignis auf dem Schiff.

Ich hatte bald herausgefunden, daß der Anschlag beim Übergang von der zweiten zur ersten Klasse nicht so ernst zu nehmen war. So sahen wir uns auf dem Deck der ersten Klasse um und niemand jagte uns fort. Wir besuchten täglich die Passagiere der ersten Klasse und ich erfreute mich ihrer Gesellschaft. Eines Tages flog mein Hut ins Wasser. Ich ging hinunter zum Barbier und wollte mir eine Mütze kaufen für den Rest der Reise. Plötzlich hörte ich einen Ruf: „Hier, paßt auf, schnell!" Ich drehte mich um und sah meinen Hut hochfliegen und auf dem Schoß einer Dame landen, welche grade jenseits des Ganges zum Deck zweiter Klasse saß. Mein Hut wußte, wo er hingehörte, wenn ich es nicht wußte. Ich wunderte mich über das Glück, ihn doch noch wiederzubekommen. Der Wind hatte ihn oben auf den Wogen entlang tanzen lassen und endlich wieder auf das Schiff zurückgetrieben. Das war doch Glück!

Wir landeten in Liverpool. Man schickte uns nach Grimsby, wo die andern Missionare ein Schiff nach Deutschland und ich einen Dampfer nach Holland benutzen sollten. Wir waren fünf. Die andern nahmen ihr Gepäck, um den Dampfer nach Hamburg zu besteigen. Ich nahm ebenfalls mein Gepäck und folgte ihnen. Sie wandten sich um und sagten: „Wo wollen Sie hin?"

„Ich gehe mit Ihnen", antwortete ich.

„Das können Sie nicht, Sie müssen nach Holland fahren!"

Die Fahrt nach Hamburg.

„Das weiß ich", erwiederte ich, „aber mein Vater hat einmal erzählt, als er auf einer Mission in England war, hätten sie ihn geschlagen und ausgeraubt; und wenn Ihr denkt, Ihr könntet mich hier in dieser englischen Stadt allein lassen, dann irrt Ihr Euch. Ich hänge mich an Euch."

Wir gingen an Bord; ich bezahlte meine Überfahrt und behielt eine Mark übrig. Einige Tage später landeten wir in Hamburg und baten den Kassierer, unser Dolmetscher zu sein. Aber er weigerte sich; er wußte, daß wir Mormonenmissionare waren. Der Einwanderungsbeamte versuchte uns zu befragen, aber wir verstanden kein Wort. Schließlich nahm uns der Zollbeamte ins Verhör, aber er konnte nichts aus uns herausbekommen. So bedeutete er uns, unsre Sachen zu nehmen und zu verschwinden, was wir sogleich taten. Als wir draußen waren, sagten die andern: „Was machen wir jetzt mit Ihnen? Sie müssen nach Holland gehen, wir müssen nach Berlin."

„Ich weiß nicht", antwortete ich; „es sei denn, daß Sie soviel Geld haben, um mich nach Holland zu schicken."

„Was wird es kosten?"

„Ich weiß nicht, wir müssen nach einem Bahnhof gehen und uns erkundigen."

So wanderten wir die Straße hinunter mit unserm Gepäck. Plötzlich trat ein Mann auf uns zu und sagte: „Sie sehen aus wie Amerikaner."

„Das sind wir!“ riefen wir aus, höchst überrascht in der Sprache unseres Landes angeredet zu werden.

„Das ist ja schön“, sagte er. „Wo kommen Sie her?“

„Aus der Salzseestadt.“

„Salzseestadt? Sie sind also Missionare; ich habe heute keine Missionare erwartet. Mein Name ist Owen; ich bin Gemeindepräsident in Hamburg.“

Nun waren wir glücklich. Er führte uns umher und zeigte uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Am Abend brachte er mich zum Bahnhof, setzte mich in einen Zug und sagte: „Sie müssen in Hannover umsteigen. Ich werde einem der dortigen Missionare, Bruder Morris, telegraphieren, damit er am Bahnhof ist.“

In Hannover.

Als ich in Hannover ankam, war selbstverständlich Bruder Morris am Bahnhof. Er nahm mich in die Wohnung einer jener guten deutschen Heiligen. Sie hatten mitten in der Nacht eine Mahlzeit zubereitet. Obwohl ich um Mitternacht dort ankam, hatte diese gute Schwester für einen reisenden Missionar eine Mahlzeit bereit, für einen Mann, den sie nicht besser kannte, als Adam. Und von 12—1 Uhr saßen wir in jenem Heim und aßen. Dann brachte mich Bruder Morris zurück zum Bahnhof und setzte mich auf einen Zug. Er sagte zu mir: „Ältester Smith, Sie müssen an einer Station umsteigen, ungefähr um 2 Uhr 30 Minuten; schlafen Sie also nicht ein.“ Er verabschiedete sich und der Zug setzte sich in Bewegung. Ich sah mich um und fand noch sieben andere Leute in dem Wagen, welche alle Deutsch sprachen. Ich konnte kein Wort verstehen und hatte eine Angst vor ihnen, als ob sie mich aus dem Fenster werfen oder etwas dergleichen tun möchten. Schließlich beugte ich meinen Kopf und sagte: „Himmlischer Vater, ich bin verloren. Ich kam auf eine Mission, um das Evangelium zu verkünden und ich bin verloren. Ich möchte Dich bitten, mir zu helfen.“

Dann fiel ich in einen tiefen Schlaf. Plötzlich erwachte ich mit einem Ruck — der Zug stand still. Ich griff nach meinem Gepäck und stieg aus. Nach einem Pfiff fuhr der Zug weiter. Ich sah mich um und suchte den Bahnhof. Aber es war keiner zu sehen; es war nicht einmal irgend ein Licht da. Ich bückte mich, um in der Dunkelheit die Umrisse irgend eines Hauses zu entdecken, wo ich um ein Obdach bitten könnte; aber ich konnte nichts erblicken. So beschloß ich, mich hinzusetzen und bis Tagesanbruch zu warten; dann würde ich doch sicherlich irgend etwas entdecken. Aber ich dachte, daß von allen Dummheiten, die ich jemals in meinem Leben gemacht hatte, dies die größte wäre, an einer Stelle aus einem Zuge zu steigen, wo kein menschliches Wesen war, mitten in einem — „ich wußte nicht was.“

War es Glück?

Grade als ich mich niedersetzen wollte, hörte ich eine andere Lokomotive pfeifen. Sie kam auf demselben Gleise heran, auf dem der andre Zug gefahren war. Der Zugführer sprang ab, öffnete einige Wagen und rief etwas hinein. Ich raffte mich auf und fragte: „Rotterdam?“ „Ja,“ rief er und schob mich in einen Wagen hinein. Am nächsten Morgen um 10 Uhr langte ich wohlbehalten in Rotterdam an; von wo aus mein Bruder Winslow inzwischen über ganz Europa telegraphiert hatte, um meine Spur zu finden.

„Na,“ dachte ich, „ist das nicht Glück? In Hamburg, einer Stadt von einer Million Einwohnern, einen Amerikaner zu treffen; dann aus dem Schlaf zu erwachen, vom Zug zu springen an der richtigen Stelle und gleich dort den richtigen Anschlußzug zu bekommen; ich mußte zugeben, daß ich auf meiner ganzen Überfahrt Glück gehabt hatte.“ Der Missions-

präsident in Rotterdam rief mich zu sich und sagte zu mir: „Bruder Smith, ich schicke Sie in die schwierigste Gemeinde dieser Mission.“ Ich antwortete ihm mit keinem „Danke“ darauf. Jedoch ich begab mich in den nördlichsten Teil Hollands, nach Groningen, nachdem ich eine Woche den Besuch meines Bruders bei mir gehabt hatte, der dann in sein deutsches Arbeitsfeld zurückkehrte.

Als ich in Groningen eintraf, sagte der Konferenzpräsident: Wir wollen einige Freunde besuchen, welche die Wahrheit untersuchen, lassen Sie nur Ihren Handkoffer hier, wir können sogleich gehn.“

Unsre Wohnung bestand aus einem kleinen Raum über einem flachen Saal, in dem ungefähr 60 Leute Platz hatten. Wir gingen also zu den Freunden und mein Mitarbeiter fing an über das Evangelium zu sprechen. Als er bis nach neun Uhr gesprochen hatte, sagte ich: „Es ist wohl Zeit, nach Hause zu gehn.“

„Nein,“ sagte er, „wir sind jetzt bei Freunden und ich predige ihnen das Evangelium. Seien Sie ganz still und hören Sie zu, Sie werden dabei etwas lernen.“

„Etwas lernen?? Ich verstehe kein Wort von dem, was Sie sagen. Ich weiß nicht, was ich dabei lernen soll!“

„Seien Sie jetzt ruhig, ich arbeite hier mit Freunden.“

Ungefähr um ein halb zehn Uhr sagte ich zu ihm: „Wissen Sie, ich bin belehrt worden, daß wir um zehn Uhr nach Hause gehen sollten. Es ist nicht fein, nach zehn Uhr noch bei andern Leuten zu sein.“

„Sie sind jetzt auf Mission, und Sie werden finden, daß sie manchmal sich länger aufhalten müssen.“ Und er redete weiter mit den Leuten.

Um einhalb elf sagte ich wiederum: „Wir müssen jetzt nach Hause gehen.“

„Seien Sie ruhig, ich predige hier das Evangelium,“ antwortete er. Das dauerte bis gegen elf Uhr. Dann sagte er zu mir: „Wir werden jetzt eine kleine Erfrischung bekommen.“

„Ich wünsche keine Erfrischungen, ich will nach Hause und möchte ins Bett gehn,“ erwiderte ich,

„Seien Sie gut, dann werden wir bald heim gehn,“ war seine Antwort. Und die gute Frau brachte etwas für uns zu essen. Es sah aus, als ob es von einem braungebrannten Ziegelstein abgeschnitten worden wäre. Sie nennen das „Roggebrod“ in Holland. Als ich es vor mir liegen sah mit Butter bestrichen, sah es so sehr nach einem Stein aus, daß ich wußte, ich würde es nicht herunterkriegen können; deshalb erklärte ich: „Ich möchte nichts essen.“

„Sie müssen das essen,“ rief mein Mitarbeiter, „wir werden diese Leute niemals von der Wahrheit überzeugen, wenn Sie ihre Gastfreundschaft ausschlagen.“

„Dann werden wir sie nie überzeugen,“ sagte ich, „denn ich habe nicht die Absicht, das zu essen.“

Er schalt mich; schließlich gingen wir, aber ich hatte mich geweigert, etwas zu essen. Auf dem ganzen Heimweg schalt er mit mir. Wir kamen hinauf und er legte eine Decke auf den Fußboden, darauf legten wir uns beide und zogen eine andre Decke über uns als Deckbett. O, das war ein Lager! In den Decken waren Flöhe, und sie arbeiteten an uns die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen konnte ich meine Schuhe nicht anziehn, so geschwollen waren meine Füße von Stichen. Da erklärte ich: „Ich fahre nach Hause.“

„Sie sind ja gerade eben angekommen, was reden Sie da?“

„Ich fahre nach Hause. Ich habe genug gehabt hier.“

„Was würde Ihr Vater sagen,“ mahnte er, „Sie wissen, er würde bereit sein, sein Leben für die Wahrheit zu geben.“

„Er würde gestern abend nach Hause gefahren sein; er hätte nicht auf solchem Lager geschlafen," sagte ich bestimmt.

„O, das glauben Sie doch selbst nicht," sagte er und sprach mit überzeugender Eindringlichkeit immer auf mich ein.

Dann nahm er mich mit zu einer Familie von Heiligen. Wir saßen dort zu zehn Personen um einen kleinen Tisch ohne Tischtuch. Es waren einfache Leute. Es sind die Armen und Demütigen, welche die Wahrheit anscheinend verstehn und annehmen. Der gute Bruder schüttete die Kartoffeln auf einen Haufen in der Mitte des Tisches. Sie reichten Teller umher mit „Schu" gefüllt — es sah aus wie Schmalzfett; dann spießten sie eine Kartoffeln auf ihre Gabel tauchten sie in das Fett und aßen. Wiederum sagte ich: „Ich will nichts essen."

„Aber Sie müssen essen," sagte mein Begleiter.

„Ich kann nicht," erwiderte ich.

„Diese Leute werden von der Kirche abfallen, wenn Sie nicht essen," wandte er ein.

„Dann müssen sie eben abfallen," sagte ich, „ich kann nicht essen."

Ein Sonntag-Morgen.

Die ganze Woche hindurch gab er mir Unterweisungen und schalt mit mir; und alle paar Minuten erklärte ich ihm, ich wolle nach Hause fahren. Am Sonntagmorgen blieb ich oben und ging nicht hinunter zur Sonntagsschule. Aber bald hörte ich sie unten singen — ich kannte den Text nicht, aber die Melodie war eine von daheim aus dem Deseret-Buch. Es schnitt mir ins Herz, und ich fiel auf meine Knie und während der ganzen Sonntagsschule bat ich meinen himmlischen Vater, mir zu helfen, „ein Mann zu sein". Und wie ich betete! Als mein Mitarbeiter nach der Sonntagsschule die Treppe hinaufgelaufen kam und mich auf meinen Knien fand mit tränenüberströmtem Gesicht, sagte er: „Sie sehen besser aus!"

„Ich danke, ich fühle auch besser," erwiderte ich.

Er nahm mich wieder mit zu derselben Familie von Heiligen, wo ich nicht hatte essen wollen. Es mußte etwas geschehen sein. Diese Kartoffeln mit „Schu" waren das Beste, was ich je in meinem Leben gegessen hatte, und das schwarze „Roggebrod" schmeckte feiner als Kuchen.

Nun fingen meine Missionserfahrungen an. Einmal ließ mich eine Schwester rufen und bat mich, ihrem kleinen vier Jahre alten Jungen die Hände aufzulegen. Er war ganz schwarz, als ich in ihrem Hause ankam. Ich sah ihn an und sagte zu der Schwester: „Haben Sie nicht einen Arzt geholt?"

„Ich will keinen Doktor, ich brauche nur Sie," erwiderte sie. Ich wollte nur, daß die Diener des Herrn ihm die Hände auflegen, dann wird er wieder besser werden."

„Aber Schwester, er ist ganz schwarz, er ist nahe am Ersticken, wandte ich ein, „und Sie wissen, was nach dem Gesetz gesagt und getan wird, wenn er stirbt."

„Er wird aber nicht sterben; Sie werden ihm die Hände auflegen, nicht wahr?"

Eine Kundgebung.

„Ja, natürlich." So nahm ich die Ölflasche, salbte ihn und siegelte die Heilung auf ihn. Innerhalb fünf Minuten brach etwas in seiner kleinen Kehle auf und Blut und Eiter kam heraus; eine Viertelstunde später saß er wieder auf der Erde und spielte. Und ich fragte mich innerlich, ob dies auch geschehen wäre, wenn wir noch etwas länger gewartet hätten, oder ob er dann gestorben wäre. Als all diese Ereignisse auf mich einstürmten, war es mir unmöglich noch zu sagen, daß ich kein eigenes Zeugnis habe.

Als ich den starken Glauben dieser holländischen Heiligen sah, lernte ich sie lieben als ob sie meine Angehörigen wären.

Ich dachte zurück an die Begebenheit mit meinem verloren geglaubten Hut auf dem Schiff; ich dachte daran, wie uns auf den bevölkerten Straßen Hamburgs grade der Mann entgegenkam, den wir am nötigsten brauchten; ich dachte daran, wie der Herr, als ich nicht Verstand genug hatte, zur rechten Zeit aus dem Eisenbahnzug zu steigen, mich einfach dort absetzte, wo ich den Anschlußzug treffen sollte; ich fühlte, was es hieß, an sich zu erfahren, daß Gott lebt und daß Jesus der Christ ist. Und ich fuhr nach beendeter Mission nach Hause und liebte die Heiligen, mehr als alle andern. (Schluß folgt.)

Tätige und untätige Religion.

Aus „The Vitality of Mormonism" von James E. Talmage.

Eine Religion, die Wert haben soll, muß ein lebendiges Element von Leben und Arbeit sein. Das ist wesentlich für ihre zeitliche sowohl als geistliche Bedeutung, ihren Wert und ihre Wirkung. Sie hat mit persönlicher Moral, mit allgemeinen Handlungen und Verbindungen der Menschen, selbst in einfachen täglichen Dingen, zu tun, mit den großen Fragen, welche die Einigkeit und Wirksamkeit der Familie begründen und mit den kleinen Dingen, welche das Heim prägen oder verunstalten können in Arbeit und Spiel, in den Pflichten der Bürger, in Gemeinde, Staat und allgemeinem öffentlichen Dienst. All diese verwandten Verbindungen sind menschlicher und irdischer Art, und die ehrliche Ausführung der Pflichten, welche daraus entstehen, gehören zur sittlichen Vervollkommnung. Aber die sittlichen Richtlinien des Menschen sind naturgemäß nicht durchaus fest, sondern der Veränderung unterworfen und im Großen und Ganzen befriedigen sie nicht die Seele, welche einen gesunden Hunger nach geistiger Nahrung hat.

Wer von uns hat nicht zeitweise das plötzliche Verlangen und Streben gefühlt, das mit unsrer tiefen, uns angeborenen Überzeugung von dem Leben nach dem Tode verbunden ist? Wir mögen diese Gefühle abschwächen, indem wir sie beständig unbeachtet lassen; wir mögen sie wirkungsvoll ersticken durch rohe Gewalt, wir mögen sie einschläfern mit dem giftigen Betäubungsmittel falscher Philosophie und dem brütenden Stolz menschlicher, fälschlich so genannter Weisheit; aber wir können sie nicht töten, denn sie wurden göttlich in uns eingepflanzt und sind nicht abzutöten.

Und wie es ein Jenseits gibt, in welchem jede Seele fortleben soll zu einem ewigen Dasein, von dem das Erdenleben nur eine kleine Spanne ist, so gewiß wird unser Zustand dort bestimmt durch die Werke, welche wir im Fleische getan haben, je nachdem sie gut oder böse sind.

Religion hat daher nicht nur mit diesem Leben, sondern auch mit dem zukünftigen Leben etwas zu tun. Wir sind nur Pilger auf der Erde; und von wie tiefer Bedeutung diese sterbliche Erfahrung auch sein mag, sie ist schließlich doch eine Prüfung und im Wesentlichen eine Vorbereitung für die Ewigkeit.

Es ist im zeitlichen Leben leichter, passiv oder untätig als Angreifer zu sein, gleichviel ob wir die menschlichen Regeln von der Sittlichkeit oder die deutlich vorgeschriebenen Forderungen des Evangeliums Jesu Christ als unsern leitenden Führer wählen. Es gibt mehr gute Menschen auf Erden als solche, die tüchtig sind.

Das Evangelium verlangt etwas Größeres als die Vermeidung tatsächlicher Sünden. Zur Strafe für Vernachlässigung und Versäumnis kann eine Seele gerecht gerichtet werden; willkürliches Zurückweisen von Gott gegebener Gelegenheiten können ewigen Verlust zur Folge haben. Die heiligen Schriften bestätigen wohl die Möglichkeit des Fortschritts nach

dem Tode, aber nirgends finden wir Grund zu der Vermutung, daß die Schuld verfehlten Gehorsams zum Evangelium auf Erden durch sofortige Vergebung im Jenseits ausgelöscht sein wird. Wir haben keine Grundlage, nach der wir berechnen können, wieviele Zeitalter erforderlich sind, um hier gebildete Versäumnisse nachholen zu können.

Es gibt eine Zeit in dem ewigen Dasein der Seelen, welche besonders als eine Zeit der Buße und der Prüfung vorgesehen ist; und das ist die Zeit der Sterblichkeit. Pauli machtvolle Ermahnung ist allgemein anwendbar: „Ergreife das ewige Leben" (1. Tim. 6:12, 19), wo sich Gelegenheit bietet. Denn wir sollten der Worte gedenken, welche der Herr gesprochen hat inbezug auf denjenigen, welcher nicht bereuen will: „Von ihm soll das Licht genommen werden, das er schon empfangen hat; denn mein Geist wird nicht immer mit dem Menschen rechten, sagt der Herr der Heerscharen." (Lehre u. Bdn. 1:33.)

Sünde fördert die Schläfrigkeit in geistigen Dingen; das Evangelium inspiriert zu Leben und Tätigkeit. Die Zufriedenheit mit den Dingen dieser Welt, solange sie uns zusagen, ohne zu bedenken, was nachher kommt, ist des Teufels Wiegenlied. Im Augenblick des höchsten Behagens, wo wir in Wort, Tat, Gedanken, oder durch vollkommene Untätigkeit veranlaßt, das alberne Selbstgespräch „Seele, gehe zur Ruhe" ausdrücken, kann der Urteilsspruch gefällt werden: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern." (Luk. 12:16, 21.)

Wann werden die Menschen erwachen und der zwingenden und doch überzeugenden Warnung zur Buße Gehör schenken? Genügen die schrecklichen Veränderungen, die Krieg und Tod mit sich brachten, nicht, um uns für den feierlichen Ernst der Ewigkeit zu wecken? Als Nation haben wir den Krieg tapfer für das Recht, die Vorrechte und die Freiheit der Menschen geführt. Als Einzelwesen werden wir durch den Ruf Gottes aufgefordert, der Ungerechtigkeit Widerstand zu leisten und mit Ihm Frieden und Versöhnung herbeizuführen durch Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums.

Nur durch tätigen lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus, durch wirksame Buße für unrecht begangene Taten, Taufe durch Untertauchen zur Vergebung der Sünden und die Auffiegelung der Gabe des Heiligen Geistes oder die höhere Taufe des Geistes kann Erlösung im Reiche Gottes erlangt werden, denn das beweisen die Heiligen Schriften.

Der dringende Ruf des alten Propheten ist noch in Kraft. Höret und gebet acht: „Nun sage ich euch, daß ihr euch bekehren und wiedergeboren werden müßt: denn der Geist sagt, daß die, welche nicht wiedergeboren werden, das Reich Gottes nicht ererben können; daher kommt und werdet zur Buße getauft, daß ihr von euren Sünden rein gewaschen werdet und Glauben an das Lamm Gottes habt, das die Sünden der Welt wegnimmt und das mächtig ist, von aller Ungerechtigkeit zu retten und zu reinigen." (Buch Mormon, Alma 7:14.)

Die größte Frau in der ganzen Weltgeschichte.

Wer war oder wer ist die größte Frau in der ganzen Weltgeschichte? Diese Frage wurde kürzlich von zweihundert Schullehrkräften beantwortet und der Preis wurde einstimmig mit großer Begeisterung für folgende Antwort erteilt: „Die Frau eines Landwirts mit bescheidenem Einkommen, welche selbst kocht, wäscht, bügelt, näht, eine Familie von Jungen und Mädchen so auferzieht, daß sie nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden und außerdem noch Zeit findet, sich geistig zu vervollkommnen."

„Juvenile Instructor".

Der altmodische Samstagabend.

Die amerikanische Tageszeitung „The Dayton News“ schreibt in einem Artikel:

„Jeder Samstagabend bietet im wahren Sinne einen Zeitpunkt für eine Abschlußrechnung und ein Sammeln im Leben des einzelnen, wie in der gesamten Familie. Es gab eine Zeit in der Geschichte dieses Volkes, wo eine feierliche Stille über der Familie lag, als die Zwielichtstunde des Samstagsabends hereinbrach über Stadt und Land. Die Schuhe werden geputzt, das Kochen war beendet, der Familienaltar wurde aufgestellt, und ganze Familienkreise erwarteten in wahrer religiöser Haltung das Anbrechen des Sabbattages. Aber die Zeit ist eine unbarmherzige Maschine; sie zermalmt ehrgeiziges Streben, hebt alte, liebe Gewohnheiten und Gebräuche auf und zerstört unsre schönsten Träume. Heute ist das meiste von der Feierlichkeit, welche in früheren Tagen einen Teil vom Samstagabend bildete, verschwunden, wo Alt und Jung sich den Betrachtungen über ihre unermüdliche Arbeit während der vergangenen Woche hingaben und die Sorgen ruhen ließen. In mehr als einer Hinsicht würde es etwas Wunderbares sein, wenn wir hier in Amerika zu einigen der altmodischen Ideen zurückkehren könnten, mit denen wir den Samstagabend begangen haben. Wenn wir zum Beispiel das, was wir während der Woche ausgeführt haben, sowie unsre Pläne für die kommenden Tage zusammenfassen würden, könnten wir neuen und größeren Aufgaben entgegengehen und würden neue Inspiration sammeln, die andern und uns selbst dienlich wäre. Dies mag sehr idealistisch klingen, aber wir brauchen diesen Idealismus mehr und mehr, wenn wir fortschreiten wollen.“

Wir sollten hinter den Amerikanern nicht zurückstehen, abgesehen davon, daß unser Verhalten am Samstagabend durch die Lehre Jesu Christi, zu dessen Kirche wir gehören, sozusagen vorgezeichnet ist.

Wenn aber eine öffentliche Meinung in dem Lande, das sich rühmt das modernste und weitvorgeschrittenste in allen Dingen der Entwicklung zu sein, für das Halten des alten Samstagabends eintritt, dann dürfte es bei uns erst recht kein Haus mehr geben, wo diese gute alte Sitte nicht gepflegt wird.

Mutterliebe.

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Ach! die Erdensprache ist so arm,
O! vernähm' ich jener Engel Chöre,
Hört' ich jener Töne heilig Klingen,
Worte der Begeistrung wollt' ich singen:
„Heilig, heilig ist die Mutterliebe!“

Mutterliebe! Du, du bist die Sonne!
O wie leuchtest du der Blüte doch so warm!
O wie heilig ist die Mutterwonne,
Wenn das Kind umschlingt der treue Arm!
So am Abend, so am Morgen,
Nie ermattet sie,
Wacht in Freuden, wacht in Sorgen
Spät und früh.

Wilhelm Hauff.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: Fred Tadje. Redaktion: Jean Wunderlich.

Das Buch Mormon und die Mütter.

Das Buch Mormon spricht mit höchster Achtung und Anerkennung von den Müttern. Zwar müssen wir zwischen den Zeilen lesen, um dieses schlichte Lob zu finden, aber trotzdem wird es mit eindrucksvoller Deutlichkeit ausgedrückt. Es zeugt vom Glauben an die Mission der Frauen. Seiner Zartheit und Schönheit ist kaum etwas in andern Büchern der Weltliteratur gleich. Vielleicht scheint uns diese Würdigung deshalb so doppelt schön, weil sie sich dem Leser nicht aufdrängt, sondern weil man sie, um ihre Feinheit ganz zu schätzen, aus ihrem Versteck hervorholen muß.

Es ist auffallend, daß das Buch Mormon nicht von vielen Frauen spricht. Nur Maria die Mutter Jesu, Sariah, Sara, Abish und Isabel werden mit Namen genannt und nur über wenige mehr haben wir einen direkten Bericht. Trotzdem erfreuten sich die Frauen unter den Nephiten größerer Wertschätzung, als wir vielleicht vermuten. Schon der Umstand, daß die Unkeuschheit im Buche Mormon mit den schärfsten Worten gegeißelt wird, zeigt uns, welche hohe Achtung die Nephiten vor Frauen hatten. Denn unter Völkern, die niedere sittliche Maßstäbe haben und Reinheit und Keuschheit des Lebenswandels nicht als die höchsten und wünschenswertesten Tugenden ansehen, ist die Achtung vor Frauen immer gering.

Im Buche Mormon wird vom weiblichen Geschlecht nie gesprochen, ohne daß es mit einer, selbst in unserm verfeinerten Zeitalter fast unbekannten Vornehmheit geschieht. So spricht der Herr, wenn er mit den nephitischen Propheten redet, zumeist von den „Töchtern seines Volkes." Das Buch Jakob allein legt Zeugnis ab von diesen Gefühlen höchster Achtung, die edle Nephiten empfanden, wenn sie an ihre Frauen dachten. Es zeigt, mit welchem tiefen Abscheu man alles ansah, was die zarte Feinheit der Frau verletzen oder ihre Ehre gefährden konnte.

Aus den Worten Jakobs, des Bruders Nephis, der die untreuen nephitischen Ehegatten in seinen Tagen wegen ihrer Sünden tadeln mußte, leuchtet dieses von Seelenadel zeugende Gefühl deutlich hervor. Er sagt:

„Ja es betrübt meine Seele, und ich möchte mich vor Scham vor dem Angesicht meines Schöpfers verbergen, daß ich von der Bosheit eurer Herzen zeugen soll. Es betrübt mich auch, daß ich so offen vor euren Weibern und Kindern reden muß, von denen viele außerordentlich zarte, keusche und sanfte Gefühle vor Gott haben, was Gott wohlgefällt."

„Daher bedrückt es meine Seele, daß ich durch den strengen Befehl, den ich von Gott erhalten habe, gezwungen bin, euch eurer Verbrechen gemäß zu ermahnen, und die Wunden derer zu vergrößern, die schon verwundet sind, anstatt sie zu trösten und ihre Wunden zu heilen; und für die welche nicht verwundet sind, sind Dolche gezückt, die ihre Seelen durchbohren und ihre zarten Gemüter verwunden, anstatt daß sie mit dem angenehmen Worte Gottes gesättigt werden."

„Denn ich, Gott der Herr, freue mich über die Keuschheit der Weiber."

„Sehet, ihr habt größere Sünden begangen als die Lamaniten, unsre Brüder. Ihr habt die Herzen eurer zarten Frauen gebrochen und das Vertrauen eurer Kinder wegen des schlechten Beispiels verloren, das ihr ihnen gegeben habt; und das Schluchzen ihrer Herzen steigt zu Gott gegen euch herauf. Und wegen der Strenge des Wortes Gottes, welches gegen euch herabkommt, sind viele Herzen tief verwundet gestorben."

Könnte von Frauen edler, freundlicher oder liebevoller gesprochen werden? Könnte man die Ehrerbietung und Achtung der Männer Gottes vor Frauen wirksamer ausdrücken?

Es wundert uns nicht, daß die nephitischen Mütter damals — wie die Mütter unter dem Volk Gottes heute — einen weitreichenden Einfluß ausübten.

Dieser Einfluß der Mütter auf das Leben der Nephiten wird besonders deutlich in der Geschichte der zweitausend jugendlichen Ammoniten zur Zeit Helamans. Um diese Geschichte — eine der schönsten des Buches Mormon — ganz würdigen zu können, müssen wir uns einige Ereignisse der Geschichte des nephitischen Volkes ins Gedächtnis zurückrufen.

Wir müssen uns vorstellen, wie lamanitische Frauen von der Botschaft Ammons, Aarons und seiner Mitbrüder ergriffen werden, wie sie an den Heiland glauben lernen, ihre Wildheit und Unbändigkeit ablegen und sich der hochstehenden nephitischen Gesittung unterwerfen. Wir sehen, wie sich ihre ebenfalls bekehrten Männer dem Schwert ihrer ungläubigen Brüder darbieten, ohne sich zu verteidigen. Sie haben das Kriegsbeil tief in die Erde vergraben und wollen lieber sterben, als wiederum Menschenblut vergießen. War ihr Glaube an die erlösende Macht des Heilandes, der noch geboren werden sollte, nicht überaus groß?

Und dann sehen wir diese Frauen durch ihren Glauben an Christum in einem neuen Leben wandeln. In stillen Stunden erzählen sie ihren Knaben von dem wunderbaren Glaubensmut ihrer Väter, von den Leiden und Trübsalen, die sie um das Wort Gottes hatten erdulden müssen. So pflanzen sie den in ihnen brennenden lebendigen Glauben, das Gottvertrauen und die Standhaftigkeit, die sie in ihrem Leben bewiesen hatten, in die empfänglichen Herzen ihrer Kinder ein. Und tief wurzeln diese Beispiele und Lehren in dem Wesen der Knaben.

Als dann ein Krieg ausbricht, so schrecklich und gefahrvoll, wie ihn das nephitische Volk zuvor nie gesehen hat, als die heiligsten Rechte der nephitischen Republik von lüsternen Machthabern bedroht werden, da scharen sich die, welche von ihren Müttern in solchen Grundsätzen des Glaubens und des Gottvertrauens unterrichtet worden waren, um das Banner der Freiheit. Sie haben kein Ergötzen am Blutvergießen und Kriegshandwerk, aber doch lieben sie die Freiheit ihrer Väter mehr als ihr Leben.

Sie nehmen von ihren Müttern Abschied. Zum letzten Male ermahnen diese edlen Frauen ihre scheidenden Söhne und erinnern sie der Lehren ihrer Jugend. — — — —

Ihr Führer Helaman beschreibt uns, mit welchem unvergleichlichen Mute sie fochten und wie sie in allen Kämpfen wunderbar erhalten wurden.

Er erzählt uns, wie um die tapfere Jugend die nephitischen Brüder zu Hunderten dahinsanken, wie aber sie unversehrt im Streite standen, als ob die Engel ihre Schilde zum Schutz über sie hielten, sodaß die Pfeile der Feinde machtlos abprallen mußten.

Nicht wenige waren ob der wunderbaren Erhaltung dieser jugendlichen Ammoniten erstaunt. Und als Helaman sah, wie sie unerschütterlich im Kampfe standen, umwogt von dem Getümmel der Schlacht, da „erinnerte er sich der Worte, die wie sie sagten, ihre Mütter sie gelehrt hatten. Ja ihre Mütter hatten sie gelehrt, sodaß sie nicht zweifelten, daß Gott sie er-

retten würde, und sie wiederholten die Worte ihrer Mütter und sagten Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Mütter es wußten."

Dies ist der wunderbar erhebende Gedanke der Aufrichtigkeit der Mütter. Wenn irgendwo Unaufrichtigkeit keine Stätte finden kann, so ist es im Herzen der Mutter gegenüber ihren Kindern. Diese Überzeugung wird ohne allen Schmuck und jedes störende Beiwerk in eindrucksvoller Schlichtheit in der Geschichte der jugendlichen Ammoniten bezeugt.

Das Gottvertrauen und die Tapferkeit dieser kühnen Streiter, wodurch das Schicksal eines ganzen Volkes entscheidend beeinflußt wurde, war die köstliche Frucht der Lehren, Ermahnungen und des Beispiels ihrer edlen Mütter.

Etwas wußten diese Jünglinge. Sie wußten, daß ihre Mütter aufrichtig waren, daß sie nicht unaufrichtig sein konnten.

Könnte ein schönrer Gedanke ausgedrückt, eine passendere Anerkennung der Treue und Hingabe der Mütter gezollt werden? Und könnte diese Lehre bescheidener, schlichter und eindrucksvoller ausgesprochen werden, als es im Buch Mormon geschehen ist?

Die Jugend Zions hat, wenn sie die Belehrungen ihrer Mütter befolgt und ihr Zeugnis annimmt, keinen Grund zum Zweifel. Sie wird dann, ebenso wie die zweitausend Ammoniten, errettet werden, nicht nur in diesem Leben, sondern auch in der Ewigkeit. J. W.

Können wir es auch?

Wir erfahren, daß die Leserzahl eines christlichen Wochenblattes innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit um mehrere Tausend gestiegen ist. Dieser Bezieherzuwachs war vor allem der eifrigen Werbetätigkeit verschiedener Abonnenten zu verdanken.

Diese Nachricht rief unwillkürlich die Frage in uns wach: „Können wir das auch?" Schon seit einigen Jahren bemühen wir uns, die Zahl der Leser des Sternes zu vergrößern. Obwohl ein kleiner Fortschritt in dieser Hinsicht erzielt wurde, so ist doch bei weitem noch nicht alles getan, was getan werden könnte. In der Werbetätigkeit für unsern Stern stehen wir hinter andern religiösen Zeitschriften zurück. Wer wird daher helfen, neue Abonnenten für den Stern zu gewinnen? Zeigen Sie den Freunden des Evangeliums den Stern, suchen Sie Interesse dafür zu wecken, und wenn Ihr Freund die Mittel nicht haben sollte, den Stern zu bezahlen, dann schenken Sie ihm ein Jahresabonnement, wenn Sie dazu in der Lage sind. Dies ist ein vorzüglicher Weg, das Evangelium zu predigen.

Der gleiche Gedanke bewegt uns inbetreff des Buches Mormon. Wenn jedes Mitglied während eines Jahres nur ein Buch Mormon verbreiten oder verschenken wollte, dann würden wir mehr Bücher Mormon verbreiten als in in irgendeinem Jahre zuvor.

Präsident Talmage sagte bei seinem kürzlichen Besuch in dieser Mission: „Wir werden in unsrer Missionsarbeit keinen Erfolg haben, wenn wir nicht das Buch Mormon verbreiten und unter die Leute bringen." Die Geschwister und Missionare in Amerika haben demzufolge gehandelt, und haben seit dem Jahre neunzehnhundertzwanzig als zum ersten Male die neue Zweispaltenausgabe des Buches Mormon erschien, das übrigens in dieser weit besseren neuen Anordnung auch in deutscher Sprache herausgegeben wurde, zwischen 170 000 und 190 000 Exemplare dieses Buches verkauft. Denselben Erfolg — in entsprechendem Verhältnis zu unsrer Mitgliederzahl — können wir auch in unsrer Mission haben.

Wer wird daher helfen, das Buch Mormon und den Stern zu verbreiten? Wen wird unsre Bitte unberührt lassen? Fred Tadje.

Verschiedenes.

Der Erste Rat der Siebenziger wieder vollzählig. Ältester Rey L. Pratt, der Präsident der Mexikanischen Mission, ist erwählt worden, die Lücke, welche durch das Hinscheiden Präsident Seymour B. Youngs im Ersten Rat der Siebenziger entstanden war, auszufüllen. Präsident R. L. Pratt ist in seiner Kindheit in Mexiko gewesen und hat die dort wohnenden Heiligen lieben gelernt. Er wurde 1906 als Missionar und ein Jahr später als Missionspräsident nach dort berufen. Die Mission wuchs unter seiner Leitung bis zum Ausbruch der Revolution im Jahre 1912, wo sie für eine Zeit lang geschlossen werden mußte. Seit 1921 hat Präsident Pratt die Mission dort wieder eröffnet, und mit Hilfe von siebzig Missionaren hat sich das Werk ausgebreitet und viele Mitglieder wurden aus allen Teilen des Landes für das Evangelium gewonnen.

*

Dr. John A. Widtsoe ist als Vorsitzender einer Vermessungsbehörde vom Ministerium des Innern der Vereinigten Staaten beauftragt worden, eine Prüfung von Urbarmachungsprojekten in Idaho und Wyoming vorzunehmen. Dr. Widtsoe wird von Andrew Weaks vom Büro für Gewinnung von neuem Siedelungsland und von W. E. Swendson, dem Staatsingenieur von Idaho auf dieser Inspektionsreise begleitet, die sich ungefähr auf drei Wochen erstrecken wird. Diese Ernennung beweist, welches große Vertrauen man Heiligen der Letzten Tage seitens der Regierung der Vereinigten Staaten entgegenbringt, und zeigt auch zugleich die äußerste Tüchtigkeit von Dr. Widtsoe auf diesem Gebiete, der ja in Bewässerungsfragen allgemein als Autorität anerkannt wird.

*

Die Sammlung Judas. Aus Konstantinopel wird mitgeteilt, daß 22 000 Israeliten, welche in dieser Stadt wohnen, beschlossen haben, nach Palästina auszuwandern.

Die Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem bildet ein Ereignis in der Geschichte des im Jahre 1897 in Basel gegründeten Zionismus. 400 Ehrengäste sind Teilnehmer an der Einweihungsfeier, darunter der frühere britische Ministerpräsident Lord Balfour, ferner der Oberrabbiner Großbritanniens und der Oberrabbiner von Frankreich. Bis zum 12. März hatten sich bereits die Vertreter von 12 europäischen und amerikanischen Universitäten angemeldet. Als Patengeschenke hat der frühere amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Herr Strauß, 5000 Bände und die polnische Regierung, welche als judenfeindlich verschrieen ist, 9000 Bände für die Bibliothek gestiftet. Namhafte Vertreter aller Länder begrüßen die neue Universität als den „Mittelpunkt der Geister", „das Zentrum moralischer und geistiger Aufklärung", das „strahlende Heim des Judentums", den „Schlußstein im Gebäude der jüdischen Hoffnungen" und entsenden ihre besten Glückwünsche für den Fortschritt und das Gedeihen des Instituts. Der Anfang wird sich naturgemäß in bescheidenen Grenzen bewegen. Die Zahl der Hochschüler beträgt vorerst nicht mehr als hundert, und drei Professoren werden wöchentlich jeder 6 Stunden Vorlesungen halten. Zwei Nebeninstitute, das Balfour- und das Einstein-Institut, geben Gelegenheit zu mikrobiologischen und biochemischen Studien. Die Zionisten hoffen, den verschiedenen von europäischen Universitäten verstoßenen jüdischen Studenten gastliche Aufnahme nach einiger Zeit gewähren zu können. Die Universität soll vor allem der aus der Schule entlassenen Jugend Gelegenheit zur Weiterbildung geben. Es wird, im Hinblick auf die feindliche Gesinnung der andersgläubigen Bevölkerung Palästinas, die vornehmste Aufgabe der Universität sein, den Geist des Rassenhasses zu beseitigen. Im Übrigen haben sich die Erwartungen der Zionisten bis jetzt in so verhältnismäßig kurzer Zeit erfüllt, daß sie berechtigt sind, ihre Hoffnung auf den Segen des Himmels zu setzen.

*

Neunzig Prozent alter Senatoren Amerikas sind Mitglieder von Kirchen. Kürzlich erschien im Literary Digest eine interessante Statistik, welche zeigte, daß 90 Prozent aller verschiedenen Senatoren Amerikas christlichen Kirchen angehören. Drei darunter sind Mormonen, nämlich Senator Smoot, Senator King und Kongreßmann Don B. Colton. Es ist erfreulich, wenn in einem Lande die Vertreter des Volkes sich öffentlich zum Christentum bekennen, denn das bietet eine gewisse Gewähr dafür, daß die Leitung der Angelegenheiten solcher Länder auf christlichen Grundlagen weitergeführt wird.

*

Im Stadtblatt der „Frankfurter Zeitung" erschien am 30. März ein Aufsatz über „Eine Wahl in Missouri und ihre Folgen". Der Verfasser, Herr Dr. Karl Wehner aus Frankfurt a. M. hat dort in wirklich anerkennenswerter und freundlicher Weise eine unparteiische Schilderung der Wahl in Missouri gegeben, die unsern Geschwistern aus der Kirchengeschichte bekannt ist.

*

Zionistenführer Straus auf der neuen Amerika-Palästina-Linie mit der Zionisten-Flagge. Der bekannte Philantrop und Kaufmann Nathan Straus, einer der Führer des jüdischen Zionismus, wird am 12. März die erste Fahrt auf dem Dampfer „Präsident Arthur" von der neuen Amerika-Palästina-Linie nach dem Hafen Haifa antreten. Die neue Zionistenflagge zeigt einen sechseckigen Stern. Der Dampfer wird eine Ladung von landwirtschaftlichen Geräten im Werte von etwa 100 000 Dollar an Bord haben, welche Herr Straus den Landleuten in Palästina stiftet, um die Landarbeiter im Heiligen Lande zu ermutigen und zu unterstützen.

Aus der Mission.

Eine erfolgreiche Konvention der Schweizerischen Sonntagsschulen der Kirche wurde während der Osterfeiertage am 11., 12. und 13. April in Zürich abgehalten. Wie in den zwei vorhergehenden Jahren, so hatten sich auch in diesem dritten Jahre zahlreiche Vertreter der Schweizerischen Sonntagsschulen, vierundsiebzig an der Zahl, zur Durchführung des Konventionsprogrammes eingefunden. Die Superintendentschaft der Schweizerischen Sonntagsschulen führte die Vorbereitung und Leitung der Zusammenkunft mit großer Sorgfalt durch und durfte sich eines zufriedenstellenden Erfolges freuen. Manche Erfahrungen, die man bei den vorhergehenden Konventionen gemacht hatte, wurden zum Nutzen der diesjährigen Zusammenkunft verwertet.

Die Zürcher Geschwister hatten zur Einleitung der Konvention für den Samstagabend ein Singspiel „Wonne lächelt überall" vorbereitet, das bei allen Anwesenden einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. In fünf verschiedenen Bildern wurde gezeigt, daß der Mensch die Pflicht hat, seinen Nächsten zu dienen, und wie er durch diesen Dienst am Nächsten selbst glücklich sein kann. Eine passendere Einleitung für eine Sonntagsschulkonvention hätte wohl kaum gegeben werden können.

Die Sonntagsschule am Ostersonntagmorgen wurde gänzlich von auswärtigen Sonntagsschulbeamten geleitet, auswärtige Superintendenten, Sekretäre, Organisten, Chorleiter und Lehrer amtierten in den verschiedenen Stellen. Dieser sehr glückliche Gedanke der Anordnung verlieh der Sonntagsschule ein besonderes Gepräge. Selbstverständlich nahmen alle Dinge ihren idealen, gänzlich im Einklang mit den Anweisungen der Allgemeinen Sonntagsschulleitung stehenden Verlauf. Die Anwesenheit in der Sonntagsschule belief sich auf 342, für Zürich eine Rekordzahl.

Am Nachmittag des ersten Osterfeiertages fand eine Versammlung statt, in welcher verschiedene Ansprachen über die Bedeutung des Sonntagsschulwerkes gegeben wurden. Superintendent Feh sprach über die allgemeine Bedeutung des Sonntagsschulwerkes, Ältester Max Zimmer aus Basel über das Thema: „Was tut die Sonntagsschule für die Beamten und Eltern", Ältester Brenckle aus Bern über das Thema: „Die Bedeutung und Wichtigkeit der Sekretärarbeit" und Ältester Wunderlich vom Missionsbüro über das Thema: „Die Sonntagsschule als ein Mittel, das Evangelium zu verbreiten."

Die Abendversammlung am Ostersonntag war eine regelmäßige öffentliche Konferenzversammlung, in der die Sprecher zumeist über die Mission Jesu Christi und über die Bedeutung des Sühnopfers sprachen. Präsident Hofmann, von der Zürcher Konferenz, die Ältesten Sandberg, Bartschi und Meier und Missionssekretär Dinwoodey sprachen zu den Anwesenden.

Am Morgen des Ostermontages wurde die eigentliche Konventionsarbeit fortgesetzt und zum Abschluß gebracht. Die Sonntagsschularbeiter trennten sich in verschiedene Klassen oder Abteilungen; so wurden die Superintendenten, die Lehrer und die Chorleiter und Organisten in besonderen Klassen in ihrer Arbeit unterwiesen.

Die Gastfreundschaft der Zürcher Geschwister, die eine große Anzahl auswärtiger Besucher bewirteten, verdient besonders lobende und anerkennende Erwähnung.

Wettspiel der Fortbildungsvereine Zürich und Basel. Die Osterkonvention in Zürich bot den Fortbildungsvereinen Zürich und Basel eine sehr willkommene Gelegenheit ihre Kräfte in sportlicher Hinsicht zu messen. Schon einige Wochen vor Ostern war ein Fußballwettspiel beider Fortbildungsvereine angeregt worden, was am Nachmittag des Ostermontags zum Austrag kam. Die Anteilnahme, die auf beiden Seiten, sowohl bei den Mannschaften als auch bei den zahlreichen Zuschauern bekundet wurde, war ein erfreuliches Anzeichen dafür, daß das Interesse beider Fortbildungsvereine auch an sportlichen Dingen sehr lebhaft ist.

Die Zürcher Mannschaft entwickelte ein sehr forsches und frisches Spiel, und trotz redlicher Anstrengungen der Basler Elf und trotz vorzüglicher Leistungen des Basler Goalmannes wurden letztere 5:0 von den Zürchern geschlagen. Das Gegenspiel soll am Himmelfahrtstag in Basel zum Austrag kommen.

Zunehmendes Interesse an der Pfadfinderarbeit in der Mission. Zuschriften und Anfragen aus verschiedenen Teilen der Mission beweisen, daß unter unsern Geschwistern das Interesse an der Pfadfinderarbeit beständig zunimmt, was außerordentlich erfreulich ist. Hoffentlich ist dieses Interesse nicht nur vorübergehend, und hoffentlich werden viele weitere Pfadfindertruppen ins Leben gerufen werden.

Am Dienstag den 14. April wurde auch in Zürich eine Pfadfinderabteilung gegründet. Für die Schweizer Pfadfindertruppen ist für diesen Sommer ein Ferienlager, verbunden mit einer Alpenwanderung, geplant.

Konferenz in Stettin. In dieser Konferenz am 21. und 22. März war das „Buch Mormon" Gegenstand aller Ansprachen und Veranstaltungen. Missionspräsident Tadje und Ältester Harold Snow-Königsberg waren bei der Konferenz zugegen. Am Montagabend fand anschließend ein Gesellschaftsabend des Frauenhilfsvereins statt, bei welchem Handarbeiten und amerikanische Pie-Speisen verkauft wurden. Das Ganze war sehr gut arrangiert und brachte den Schwestern einen ansehnlichen Betrag für ihre Organisation ein.

Präsident Tadje besucht die Gemeinden Küstrin, Landsberg, Schneidemühl und Driesen. Es war erfreulich für diese Gemeinden, unsern Missionspräsidenten bei sich zu sehen und seine Belehrungen in den sehr erfolgreichen Versammlungen zu empfangen. Sie hoffen auf einen nächsten Besuch.

Konferenz in Chemnitz. Am 28., 29. und 30. März wurde hier eine der größten Konferenzen abgehalten, zu welcher Missionspräsident Tadje anwesend war. Die Sonntagsschule wies eine Zahl von tausend Besuchern auf. In der Nachmittagsversammlung waren elfhundert Personen anwesend. Das Oratorium „Die Vision" wurde vom Chemnitzer Chor in vortrefflicher Weise vorgetragen, unter Leitung von Bruder Johannes Gabler; Ältester O. Neil Burton sang die Solopartieen. Als der letzte Ton verklungen war, herrschte lautlose Stille; der Eindruck war erhebend. Am Abend gaben die anwesenden Konferenzpräsidenten Rhodes-Leipzig, Smith-Dresden, Taylor-Breslau, McKay-Hannover und Wright-Chemnitz verschiedene Ansprachen, welche Missionspräsident Tadje mit wirkungsvollen Worten schloß.

Präsident Tadje besuchte die Gemeinden Buchholz, Werdau und Plauen in Begleitung einiger Konferenzpräsidenten und hielt dort erfolgreiche Versammlungen ab.

Taufe von 12 Mitgliedern in Dresden. Zu dieser Taufe am 21. März waren 100 Freunde anwesend. Nach der Taufe fand im Lokal die Konfirmation statt, zu welcher 200 Personen anwesend waren. Es wurde den anwesenden Freunden die Notwendigkeit dieser Taufe und das Auflegen der Hände und die Gabe des Heiligen Geistes erklärt, und man konnte einen sehr guten Geist verspüren.

Bekanntmachung der Ersten Präsidentschaft an die Missionare.

Die Erste Präsidentschaft der Kirche teilt aus Salt Lake City mit, daß der Plan der Gründung eines Missionarheims für auf Mission berufene und von der Mission heimkehrende Brüder, welche sich einige Tage in Salt Lake City aufhalten, nunmehr verwirklicht worden ist.

Jeder neuberufene Missionar sollte am Mittwoch der Woche, welche seiner Abreise vorangeht, nach vorheriger Anmeldung, in diesem Missionarheim. 31 North State Street, Aufenthalt nehmen.

Hiermit ist eine Einrichtung getroffen worden, welche es den ausreisenden Missionaren, besonders solchen aus andern Städten, bedeutend erleichtert, sich für ihr Amt vorzubereiten und alle notwendigen Angelegenheiten unter kundiger Leitung zu erledigen.

In dem Programm dieser Aufenthalts-Woche sind folgende Arrangements getroffen und festgesetzt worden: Gründliche ärztliche Untersuchung, Tempelbesuch, Besuch des Präsidentschaftsgebäudes zwecks Unterweisungen durch die Generalautoritäten, Klassenarbeit, Besuch der genealogischen Abteilung, Ordnen aller Reiseangelegenheiten, Besichtigung der Stadt, ein freier Abend ꝛc.

Die heimkehrenden Missionare sind ebenfalls als Gäste dieses Heims, wenn sie sich ein oder zwei Tage in Salt Lake City aufhalten, um der Ersten Präsidentschaft Bericht zu erstatten, herzlich willkommen.

Sammlung von Urkunden.

Bruder Oswald Mauermann, Salt Lake City, fragt an, ob eins unsrer Mitglieder den Namen Hildner in der Verwandtschaft hat und bittet gegebenenfalls um Nachricht nach Concord Street 913, Poplar Grove, Salt Lake City U. S. A.

Todesanzeigen.

Dresden. (Nachtrag.) Am 23. Oktober 1924 starb hier der sechs Monate alte Sohn Schwester Holferts, Manfred Harry Holfert.

Nach mehrjähriger Krankheit verstarb hier am 7. Dezember 1924 Bruder Karl Hermann Möchte als ein treues Mitglied der Kirche. Er wurde am 8. September 1859 in Falkenberg geboren.

Im hohen Alter von 91 Jahren starb hier am 20. Januar des Jahres Schwester Anne Wilhelmine Repke. Sie wurde vier Jahre nach der Organisation unsrer Kirche geboren und erkannte die Wahrheit, als man sie ihr verkündete, sofort. Seit ihrer Taufe im Jahre 1896 war sie jederzeit ein treues Mitglied und hat ihr Zeugnis bis zu ihrem Ende aufrecht erhalten.

Erfurt. Hier starb am 16. Januar des Jahres der zehnjährige Sohn der Geschwister Voigt, Herbert Voigt, infolge eines Automobilunglücks. Der Kleine wurde von einem Lastauto überfahren und war auf der Stelle tot.

Hannover. Am 1. Februar starb hier Wilhelm H. Waßmann nach längerem Leiden. Er wurde am 5. November 1856 in Hannover geboren und am 25. Februar 1922 getauft. Bruder Waßmann lebte als ein wahrer Christ und war trotz seines Leidens bis zuletzt fröhlich und zufrieden.

Beckedorf-Stadthagen. (Nachtrag.) Hier starb am 1. Dezember 1924 Bruder Heinrich Christian August Oetting, geboren in Rinteln, Schaumburg, am 21. September 1903. Bruder Oetting litt an Lungentuberkulose und war bei seiner Taufe am 12. Oktober 1924 schon sehr schwach, wünschte aber dennoch, unbedingt getauft zu werden; er starb im vollen Glauben an das Evangelium und an eine glorreiche Auferstehung.

Zürich. (Nachtrag.) Hier starb am 18. Dezember vorigen Jahres Schwester Regina Egli, geboren am 13. Mai 1835, nach 24jähriger treuer Mitgliedschaft. Ihre Taufe wurde am 25. Mai 1901 vollzogen. Schwester Egli hinterläßt viele Freunde.

Königsberg. Hier starb am 11. März Schwester Martha Kreuzmann-Lucas an Gehirnschlag. Sie wurde am 13. Mai 1883 geboren und im Jahre 1917 getauft. Trotzdem sie keine gesunden Glieder hatte und darum oft in ihrem Wirken behindert war, war sie immer bereit zu helfen und ihr Bestes zu tun.

Zwickau. Hier starb am 15. März Schwester Agnes Männel nach kurzer Krankheit als ein treues Mitglied im Dienste des Herrn. Sie hatte das vorgeschrittene Alter von 78 Jahren erreicht.

Inhalt:

Missionserfahrungen	129	Können wir es auch?	140
Tätige und untätige Religion	135	Verschiedenes	141
Die größte Frau in der ganzen Weltgeschichte	136	Aus der Mission	142
		Bekanntmachung	143
Der altmodische Samstagabend	137	Sammlung von Urkunden	144
Mutterliebe	137	Todesanzeigen	144
Das Buch Mormon und die Mütter	138		

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3.— Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Für die Herausgabe verantwortlich:
Fred Tadje, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.